

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 49 (1945-1946)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Die Königin und der Landammann [17. Fortsetzung]  
**Autor:** Heer, Gottlieb Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670484>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

## 17. Fortsetzung

Hortense Beauharnais irrte an diesem Vormittag auf Arenenberg sehr erregt und voller ungeschlüssiger Gedanken durch den Park und durch die Räume ihres Schloßchens.

Eine Weile saß sie auf der Bank des baumüberschatteten Vorsprungs vor dem Hause. Zu ihren Füßen fiel der Hang steil hinab gegen den See. Ihr schwindelte beinahe, blickte sie jetzt westwärts hinunter zu den Dörfern, die auf den Landzungen des buchtigen Ufers ihr graues Gemäuer in die blaue Flut hinaus-schoben. Auch das Sinnen in die Weite der waldigen Hügelrücken, die den See in mehrere Arme teilten, und in das erstrahlende Luftmeer, das dann sich auf-tat, erhaben über dem Getriebe der Fischerkähne und Straßenfuhrwerke, es brachte ihr heute keine Beruhigung. Und doch zählte sonst gerade diese Ver-senkung in die Pracht des hingelagerten Landes zum Tröstlichsten ihres unfreiwilligen Exils.

Bald aber stand sie auf und kehrte zurück ins Haus. Es schien sich stets wieder zu bestätigen, daß sie zu jener geprüften Art Menschen gehörte, die das Leben nur deshalb eine zeitlang in Muße und Frieden läßt, um daraufhin eines Tages um so heftiger und von allen Seiten zugleich über sie hereinzubrechen und seine Schwierigkeiten nur so auszuschütten. Ein solcher Tag, sie fühlte es, war heute für sie aus der Verschwiegenheit der Mor-gendämmerung herangetaucht.

Seit mehr als einer Woche erwartete sie einen Geheimkurier aus Paris mit wichtigen, vielleicht sogar entscheidenden Meldungen. Nun war ihr gestern die Nachricht zugetragen worden, er reite mit aller Wahrscheinlichkeit noch heute auf Arenenberg ein. Das wachsame Überlegen, wie sie in allen Fällen sich einzustellen habe, was je nach dem Inhalt der Botschaft vorzukehren sei, hatte sie die ganze vergangene Nacht keinen Schlaf finden lassen.

Das Unbehagen einer empfindlichen Übernäch-tigkeit fröstelte sie, als sie in ihrem Bibliothek-zimmer mit zitterigen Fingern eine Schatulle öff-nete und ihr einen Brief entnahm. Mit ihm setzte sie sich auf ein kleines Sofa am Fenster.

Es mußte also auch gerade heute sein, daß einer ihrer Späher ihr meldete, im „Aldler“ zu Ermatingen werde der Herr Landammann Zell-weger aus Trogen erwartet! Sie hatte ringsum ergebene und verlässliche Leute in ihren Dienst gestellt, um zu erfahren, was in der Gegend sich ereigne. So wußte sie stets, was ihr an Besuchen oder an Überraschungen bevorstehe, und das ver-setzte sie in die vorteilhafte Lage, sich entspre-chend zu verhalten und Maßnahmen zu treffen.

Sie war deshalb auch froh darüber, von des Landammanns Reise an den Untersee Kunde zu haben, bevor er, wie sie annehmen mußte, im Laufe des Nachmittags sie überraschte. Zugleich aber bedrängte sie angesichts der Tatsache seines Nahens ein Gefühl peinlicher Beklemmung, ob-wohl im ersten Augenblicke beim Hören seines Namens eine freudige, aber kurze Woge heim-lichen Glückes sie durchschütterte hatte.

In angespannter Nachdenklichkeit drehte sie den Brief in ihren Händen.

Sie begriff die Reise des Landammanns nur zu gut. Eigentlich hätte sie eine derartige Unter-nehmung schon lange von ihm erwarten können. Er mußte es ja als eine unverständliche Kalt-herzigkeit oder wenigstens rein menschlich als eine verletzende Launenhaftigkeit von ihr empfinden, daß sie dieses Schreiben unbeantwortet gelassen. Aber er ahnte wohl kaum, in welche beängstigende Verwirrung er sie damit gestürzt, und er konnte nicht wissen, daß sie von den Nach-richten des Geheimkuriers gerade heute auch eine Klärung erhoffte, die ihr den Weg freigeben sollte, zu entscheiden, zu ordnen und auch ihm ihre Botschaft zu senden. Denn aus sich selbst

heraus vermochte sie, hin- und hergerissen in ihren Wünschen, ihren Gegebenheiten, lange nicht zu eindeutigem Entscheid zu gelangen. Sie ersehnte einen bestimmenden Einfluß auf ihre Entschlüsse von außen.

Nun aber verwehrt das Zusammentreffen der Ereignisse eine solche überlegte Abwicklung der Dinge; es verwickelte den ohnehin verworrenen Knäuel des ineinandergreifenden Geschehens nur noch unüberschaubar und unerwartet.

Der Brief knisterte in Hortenses Finger, die ihn aufgeregt umknüllten. Als stachle sie dieser papieren knackende Ton zu einer Tat an, erhob sich die Königin heftig. Noch einmal irrte ihr Blick wie hilflos durchs Fenster in die Ferne des Morgenhimmels, vorbei an den Wipfeln, die aus dem Gefälle des Abhanges dunkel emporragten.

Etwas mußte jetzt geschehn, dieses Herumtasten in den verborgenen Fächern der Wahrscheinlichkeit steigerte nur sinnlos die Erregung, und die Zeit drängte . . . Es war in jedem Falle besser, das Schicksal und seine sich vorbereitenden Ereignisse zu überfallen, als von ihnen sich überfallen zu lassen . . .

Hortense klingelte einer Jose. Der helle Ruf der Silberglocke gellte gebieterisch durch den Wendeltreppenflur des Hauses. Ebenso drängte der entschiedene Befehl:

Ein Diener habe unverzüglich hinüberzugehen in die Gemächer Seiner Hoheit des Fürsten und ihm auszurichten, die Herzogin erwarte ihn dringend in ihrem Bibliothekszimmer zu einer wichtigen Aussprache.

\*

Kurz darauf klapperte Jerome Bonaparte die hölzerne Außentreppe des Kavalleriehauses hinunter, das er als monatelanger Gast seiner Schwägerin bewohnte. Er hastete über den Platz und durch den schachbrettartigen Schatten, den das breithändige Laub der jungen Platanen auf den Kies warf. Zwei Diener rissen vor ihm die Flügel der Schloßtüre auseinander, und er versank stolpernd in der um einige Stufen vertieft liegenden Flurhalle.

Hortense stand erwartend noch immer am Fenster, als er bei ihr eintrat. Er zielte die Massig-

keit seiner Glieder geschickt zwischen den zierlichen Stühlen hindurch und verneigte sich flüchtig mitten im Raum.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Hoheit?“

Langsam befreite Hortense ihre letzte gedankenschwere Starrheit. Sie schritt ihrem Schwager entgegen und lud ihn zum Sitzen ein, während sie selbst sich am Tische niederließ. Kurz noch zögerte sie.

Sie fühlte den Blick der weich eingebetteten Augen Jeromes neugierig und gespannt auf sich gerichtet. Sie bezähmte gewaltsam ihre innere Erregung vor diesem Blicke; sie gab sich den Anschein überlegener Ruhe, als sei alles schließlich gar nicht so wichtig, und sie schürzte nebensächlich die Lippen. Einzig ihre Finger vermochten keine Stille zu finden; sie glitten in kleinen, verräterischen Kreisen über den Tisch.

Endlich, nach einer Weile atemdurchflossenen Schweigens, heftete sie ihre graugrünen Lichter geradenwegs und bezwingend auf das runde Gesicht, das begehrlieh leer kaute. Die fahlen Linien ihrer Nasenflügel aber zitterten, da sie zum Reden ansetzte.

„Es liegt mir daran, Königliche Hoheit, Ihnen als einem unmittelbaren Glied der Familie Bonaparte im Exil der Form wegen mitzuteilen, daß der regierende Landammann des Landes Appenzell, Jakob Zellweger, geruht hat, um meine Hand anzuhalten!“

Der aufgeworfene Mund des Westphälers vergaß das leere Rauen. Seine Augen schienen aus der Dunkelheit ihrer Höhlen hervorzurollen, indes langsam sein backiges Gesicht wie ein Ball sich blähte bis zur ausbruchsnahen kugeligen Geladenheit. Zugleich rümpfte sich in seiner Mitte der Abklatsch der gebogenen napoleonischen Nase.

Unvermittelt jedoch fuhr der schwere Leib samt dem Sessel auf dem glatten Parkett zurück in den Raum, und während Jeromes beide Hände plötzlich wie zwei Ruder auf die Schenkel hieben, durchschütterte ein unbändiges Gelächter seine Fülle.

Es ließ den Sessel unter ihm erknarren, es schwoh an durch das hohe Gemach, dieses Gelächter, und der ganze Auenberg schien endlich unter seinem Gebrüll zu erbeben.

„Die Königin und der Landammann!“ quoll es eines über das andere Mal zwischen den sich jagenden Stößen heraus. Und schließlich, als müsse er sich von der Gewalttätigkeit des eigenen Lachens selbst befreien, rief Jerome durch und durch sich schüttelnd und pustend aus:

„Madame, bei Gott, Sie bereiten mir eine der vergnüglichsten Stunden meines Lebens!“

Hortense saß unbeweglich und stumm. Obwohl der Ausbruch ihres Schwagers sie unangenehm und verlegend überraschte, meisterte sie den aufkriechenden Unmut. Nur die Fahlheit ihrer Schläfen wurde noch eine Spur bleicher.

Sie bereute ihre Offenheit; aber die Einsicht kam zu spät, sie habe sich in der Hoffnung auf Erlösung und Klärung durch eine Aussprache übereilt an einen verfehlten Partner gewandt. . .

Wem sonst hätte sie vertrauend sich erschließen können! Dieser Augenblick brachte ihr, wie schon lange kein anderer mehr, zum Bewußtsein, daß sie einsam und im Grunde genommen hilflos allein sei, wenn es Fragen ihres persönlichen, menschlichen Erfahrens zu lösen galt. Ein solches Gelächter war ja nicht nur Hohn, es war noch viel schmerzlicher berührend der gausame Hinweis auf Stellung und Verlassenheit einer Heimatlosen. . .

Hortense Beauharnais richtete den Blick erneut auf Jerome Bonaparte, etwas streng und dennoch ihre wahren Gefühle verbergend.

„Man mag nun diese Werbung betrachten wie man will, Königliche Hoheit, man mag in ihr eine unüberlegte Menschlichkeit sehn oder eine lächerliche Vermessenheit, wie Sie offenbar zu sehn belieben, — in jedem Falle scheint mir ein gewisser Ernst der Betrachtung angezeigt, Herr Schwager!“ sagte sie ruhig.

Ihr Mund legte sich wieder ins Schweigen; aber ihre Lippen verharrten jetzt eingezogen wie zwei dünne, scharfe Kerbschnitte im beherrschten Umriss des Gesichtes.

„Ungeheuerlich! Der Landammann und die Königin!“ Der Westphäler hrüllte von neuem los. Er vermochte sich nicht mehr auf seinem Sessel zu halten; er schoß, so rasch seine Leibeshülle es gestattete, in die Höhe und taumelte, die Arme verwerfend, rings im Zimmer herum.

„So ungeheuerlich erscheint mir die Sache

nicht in diesem besonderen Falle!“ erhob nun Hortense sehr laut ihre Stimme, als müsse sie in ihren privaten Gemächern ihn zur Ordnung weisen. Wenigstens den Anstand des Gastes hatte er zu wahren. Denn im pazigen Vorüberstreifen drohte er die von ihr selbst mit dem Wappen der Beauharnais bestickte Decke vom Tische niederzuzerren.

Jerome drehte sich schroff in maßloser Überraschung. Sein Lachen zerbarst plöblich, wie vom Gebot ihrer Stimme erschlagen. Eine Entrüstung verbog schief seinen Mund.

„Diese Werbung ist nicht einmal eine kühne Vermessenheit!“ schrie er. „Sie ist nur die namenlose Frechheit eines tölpelhaften Bauern!“

Sein Kugelgesicht schwoll flammend rot an. Was ihm zuerst wie ein vergnüglicher Witz vorgekommen, das befiel ihn jetzt plöblich als eine Ehrbeleidigung. Seine Schwägerin schien ihm also keine vergnügliche, sondern eine unangenehm ernste Stunde bereiten zu wollen! Er klemmte bedrohlich eine Stuhllehne zwischen seine Pranken.

Die Königin erbebt unter diesem Anwurf. Aber er peitschte auch ihren kampfbereiten Widerspruch an. Es blieb ihr nichts übrig, als den leichtsinnig unternommenen und wider Erwarten übel sich entwickelnden Strauß durchzufechten, auf eine möglichst glimpfliche und besonnene Weise. Jedoch sie war außerstande, Jeromes Auslegung einfach hinzunehmen. Sie verletzte nicht nur einen in seiner Abwesenheit Wehrlosen, sondern im verborgenen auch sie selbst und eine geheilte Neigung ihres Herzens.

Langsam, mit beherrschter Miene, erhob auch sie sich in eine stehende Stellung der Verteidigung. Ihr Blick, den die halb herabhängenden Lider schützten, haftete erfüllt auf Jerome.

„Das Wort Bauer dürfte hier nicht ganz richtig gewählt sein, Fürstliche Hoheit“, erwiderte sie gelassen. Sie redete ihn absichtlich und bedeutungsvoll mit dem niedrigeren Titel seines Emigrantendaseins an. „Der Landammann Zellweger ist der regierende Herr seines kleinen Volkes, wie auch Sie, Jerome, einst ein Herr waren, aber eben — waren! Und er gehört überdies zu den einflußreichsten Persönlichkeiten des Landes, dessen Gastrecht wir genießen, Sie und ich, als abgedankte, verfemte, vertriebene Flüchtlinge. . .“



### SASSELLA

Sie vertiefte eindringlich das Getragene ihrer Stimme:

„Sie müßten demnach entsprechender formulieren: der Landammann und die Exkönigin!“

„Entscheidend ist nicht die augenblickliche Stellung eines Menschen, sondern seine Herkunft, Madame!“ brauste der Westphäler untwirsch auf. „Wie kann sich die Tochter des Marquis de Beauharnais herablassen, sich mit solchem Volke gleichzustellen!“

Er ließ den umklammerten Sessel geräuschvoll fahren und pendelte erneut im Zimmer hin und her. Noch ehe Hortense, vor sich hinprüfend, eine Antwort gefunden, stellte er sich in ihrem Rücken breitpurig hin und warf ihr hochfahrend und etwas hämisch von hinten zu:

Wahrlich, wir Bonaparte sind ja von den Beauharnais allerhand gewohnt. Daß sie aber, wenn auch nur im Spiele des Gedankens, auf

eine vergleichende Stufe mit derlei Leuten, mit einst so widerlichen Feinden sich sinken lassen, das mußte der Königin von Holland vorbehalten bleiben, Madame Hortense!“

Der schlanke, wendige Körper der Königin schnellte herum wie von einem vergifteten Pfeile getroffen . . . das war ein böses Wort!

Ihr lohender Blick überfiel seinen spöttisch verkniffenen und rang ihn zu Boden. Eine Röte der Wut versagte die Blässe ihres Antlitzes, gegen das die Halsader sichtbar emporschlug . . . Ihr war, sie müsse ihm den ganzen Geschlechterhaß in sein unförmiges Gesicht schleudern. Selbst sie konnte ihm zuweilen verfallen, obwohl sie einst liebend an der bewunderten Erscheinung des Kaisers gehangen hatte. In allen Gliedern der Familie aber bohrte er, seit Napoleon Bonaparte damals seine erste Frau und ihre Mutter Josephine Beauharnais um der fruchtbaren Oesterreicherin

willen schmähtlich vor die Türe des ehelichen Gemaches gesetzt hatte.

Aber im letzten Augenblick der gefährlichen Spanne der Bedrohung warnte sie die Besinnung, es sei der verfehlteste Zeitpunkt für diese Auseinandersetzung. Noch stand sie zu unschlüssig zwischen Bonaparte und Zellweger, Haß und Verantwortung vor sich und die Fragwürdigkeit der Liebe gleichsam mit ihrem Rücken deckend. Sie kämpfte die Aufwallung nieder, den verwundet aufzuckenden Stolz bändigend und gegen sich selbst grausam.

Sie stand verbissen vor Jerome wie eine Getroffene, die eine Ohrfeige eingesteckt hat ohne zurückzuschlagen, in der Gewißheit einer kommenden Vergeltungstunde, in der sie dann mit doppelter Wucht zurückklatschen mochte. Sie griff auf seine früheren Vorwürfe zurück, als habe sie mit Willen und Absicht seine Gemeinheit überhört, und aus der ganzen Kälte ihres Ausdrucks splitterte wie eisig ihre Erwiderung:

„Sie scheinen sich mit den Verhältnissen des Landes, dessen Gnade des Asylrechtes Sie erfahren dürfen, merkwürdig wenig vertraut gemacht zu haben. Sonst müßten Sie wissen, daß ein Patriziergeschlecht wie das der Zellweger in schweizerischen Bereichen dasselbe Ansehen genießt wie in Frankreich die Beauharnais oder gar ehemals die korsischen Emporkömmlinge der Bonaparte. Nur wird die Würde eines solchen Ansehns hierzulande nicht so marktstreyerisch feilgeboten, weil hier die augenblickliche Stellung eines Menschen, die er sich selbst verdient und erworben hat, entscheidend ist und nicht seine Herkunft, Fürstliche Hoheit!“ betonte sie, indem nun auch sie die Gewandtheit eines sicher hinpfeilenden Spottes fand. „Von einer Herablassung kann also keine Rede sein.“

„Gnade des Asylrechtes!“ höhnte der Westphäler zurück. Er schien sich gegen seine eigene Lage in diesem Lande zu empören und in einem hochmütigen Aufwerfen des Kopfes einen Ausgleich der Demütigung zu suchen. „Es ist mir unverständlich, wie Sie das überhaupt aussprechen und so sich selbst erniedrigen können, Madame . . . Gnade des Asylrechtes! Mir scheint, es wäre angemessener, von einem Geschäft des Asylrechtes zu

reden. Der Napoleon d'or steht hierzulande noch recht gut im Kurs . . .“

„Aber nicht der Ihre . . .“ Hortense maß mit unverhülltem Blick die Schäßigkeit seiner Uniform und musterte von unten bis oben den verschwägerten Gast, der lange, allzulange schon, ihr auf dem Beutel und im Hause lag, weil er seinen jährlichen Anteil innert kürzester Frist zu verspielen und zu verprassen pflegte.

Jerome besaß eine zu geriebene Fertigkeit, derlei Anspielungen zu überhören, als daß sie ihn auch nur im geringsten eingeschüchtert hätten. Er schob die Rechte halb zwischen die Knöpfe seines Rockes über der Brust und legte die Linke auf den Rücken, als bedürfe es nur dieser nachgeahmten Haltung, um seine brüderliche Zugehörigkeit zum kaiserlichen Hause zu verdeutlichen.

„Und was Ihre Schweizer Patrizier betrifft“, höhnte er weiter, „so sind sie gerade gut genug, sie zu begrüßen, wenn Unsereins eine Anleihe braucht!“

Er schnalzte verächtlich mit der Zunge und blies dann ins Leere.

„Da wäre allerdings der Landammann von Appenzell ein dankbarer Fall.“ Hortense verbarg ihren Unmut über dieses klägliche Abbild eines großen Bruders unter einem zielsicheren Lächeln hintergründiger Verspottung. „Es möchte leicht sein, daß er eine ganze Emigrantengesellschaft erhalten könnte, und wäre sie auch in der keineswegs beneidenswerten Lage gewisser Glieder der hohen Familie Bonaparte . . .“

„Gilt diese Tatsache in Ihren Augen etwa als Entschuldigung für seine anmaßliche Werbung? Oder glauben Sie ihn gar infolge seines Reichtums dazu berechtigt?“ Jeromes Stimme überschlug sich keifend.

Er betrachtete unverhohlen die diamantene Rose, die Hortense seit dem Sommer beinahe jeden Tag trug.

Eine neue Flut beleidigten Zornes und zugleich eine heimliche Furcht vor einer gröblichen Erniedrigung ihres Frauentums wühlten sie auf. Unwillkürlich hob sie die erhebende Hand schützend über den Schmuck, als werde er von ihres Schwagers Blick frech besudelt.

(Fortsetzung folgt.)